

# Die Dollnsteiner Sagen

Neu erzählt von Manfred Völkl

Ein Märchen ist frei erfunden, wohin dagegen eine Sage auf wahre Begebenheiten beruht. So liegen den Sagen beispielsweise geschichtliche Ereignisse oder reale Personen zugrunde, die als Basis für die Sagen dienten. Im Mittelpunkt der Sagen steht oft eine Person, die sich in irgendeiner Form behaupten muss. Die Sagen waren nicht niedergeschrieben und wurden von Generation zur Generation weitergegeben. Das war in allen Kulturen und überall auf der Welt so.

Jeder, der schon einmal „Stille Post“ gespielt hat, weiß, dass sich die Geschichten von Mund zu Ohr leicht verändern. So ist das wahrscheinlich auch mit den vielen deutschen und fremdländischen Sagen geschehen. Auch Dollnstein ist reich an Sagen, die sich im Laufe der Jahrhunderte ansammelten und von Generation zu Generation weitererzählt wurden. Jedes mal in leicht veränderter Form. Einige der Dollnsteiner Sagen wurden sogar niedergeschrieben, leider oft nur als grobe Zusammenfassung der Ereignisse. Aber sie dienten mir als Grundlage für die nachfolgenden Geschichten.

Ich habe mir daher erlaubt, die Dollnsteiner Sagen wieder aufzugreifen und neu zu erzählen. Natürlich habe ich mich von meiner Fantasie leiten und die bekannten Geschichten reichlich ausschmücken lassen. Ob sie sich so oder ähnlich, wie in diesem Buch erzählt, zugetragen haben, werden wir nie mehr erfahren. Wer sich jedoch an die Orte der Ereignisse begibt, wird wohl spüren, dass es so oder ähnlich passiert sein könnte.

Meine Triebfeder für die Neufassung der Dollnsteiner Sagen war, dass sie nicht noch mehr in Vergessenheit geraten; sind die doch ein Teil unserer eigenen Identität. In unserer neuen digitalen Welt haben analoge Geschichten keinen Platz mehr, sie gehen langsam verloren. Daher habe ich mir auch die Mühe gemacht, die Geschichten zu illustrieren. Zwischenzeitlich gibt es die Texte und Bilder bereits als Video, momentan im Altmühlzentrum zu sehen. Damit die Sagen auch für jüngere Generationen interessant bleiben, werden sie auch demnächst als Animationsfilm zu sehen sein. Die Realisierung wird nicht vor 2024 sein Ende finden.

Nunmehr viel Spaß bei den Texten. Die Bilder hierzu gibt es in der Sonderausstellung 2023 im Altmühlzentrum zu sehen.

## Kapitel 1: Hugo von Tollunstein

Dort, wo die Altmühl gemächlich in ihrem Flussbett dahinfließt, lag einst das Örtchen Tollunstein. Was den Ort so besonders machte: Auf einem kleinen Felsmassiv befand sich eine Burg. Diese gehörte dem Ritter Hugo von Tollo. Er benannte Burg und Ort nach ihm und zwar: "Tollunstein." Von nun gab er sich selbst den Namen Hugo von Tollunstein und herrschte über das Tal und seine Bewohner. Der Ritter war überzeugt davon, dass in seinem Herrschaftsgebiet zahlreiche geheimnisvolle Gestalten beheimatet sind. Fast täglich kamen ihm Berichte von mystischen Begegnungen zu Ohren. Auf seinem Territorium befanden sich kleine Ortschaften, Siedlungen und

Weiler sowie eine Mühle. Hugo von Tollunstein liebte es, vor der Burg auf einem Felsvorsprung zu stehen und seinen Blick über sein Reich schweifen zu lassen. Er beobachtete gerne das Treiben seiner Untertanen unten im Dorf. Besonderen Gefallen fand er an der pulsierenden Hektik an den Markttagen, denn da war der Ort mit Leben gefüllt. Hugo war ein gütiger Regent und behandelte seine Untertanen respektvoll. Daher leisteten sie stets ohne Murren den von ihm geforderten Frondienst.

## **Kapitel 2: Wie Breitenfurt zum Namen kam**

Von Breitenfurt war früher nur von den „Unteren an der Altmühl“ die Rede. Dort waren die Leute besonders gottesfürchtig und lebten streng nach Gottes Wort. Für sie war die Bibelstelle „Am siebten Tage sollst du ruhen“ heilig. Sie wussten, was das bedeutete, dass am Sonntag keiner einer Arbeit nachgehen durfte und dieser Tag allein dem Herrn im Himmel gehörte. Ihn hatte man stets zu ehren, vor allem sonntags im Gottesdienst in der Kirche. Wer dagegen verstieß, dem war die ewige Verdammnis im Höllenfeuer sicher. Der Teufel war in unserer Gegend stetig auf der Suche nach den verführbaren Seelen. So rieb er sich eines Sonntags hochofren die Hände, als er eine Bäuerin bei der Arbeit erblickte. Sie wagte es tatsächlich, an einem Sonntag während des Gottesdienstes Mist, auf ihrem Feld auszubreiten. Der Teufel stand oben auf dem Felsen und lachte schelmisch vor sich hin. „Wieder eine Seele für mich“, dachte er, als er die Bäuerin beim Mist streuen beobachtete. Er hatte nur Bedenken, sie könnte frühzeitig ihre Freveltat abbrechen und noch reuevoll den Gottesdienst besuchen. Daher wollte er sie unbedingt in ihrem Tun unterstützen. Er rief ihr vom Felsen herab immer wieder im ortsüblichen Dialekt zu: „Breit 'en furt, breit 'en furt.“

Weil die Bäuerin den Zurufer als den Teufel erkannte, bangte sie um ihr Seelenheil. Zu Tode erschrocken ließ sie ihre Mistgabel fallen und wollte eiligst in die Kirche rennen. Aber der Gottesdienst war schon beendet und der Pfarrer hatte den Satan ebenfalls entdeckt und sich auf den Weg zur Frevlerin gemacht. Nachdem sie zutiefst bereute und dem Teufel keine Seele zufallen sollte, vergab ihr der Priester in Gottes Namen die begangene schwere Freveltat. Der Beelzebub ging dieses Mal leer aus und machte sich weiter auf die Suche nach Sündern, die ihm ihre Seelen verkaufen würden. Es war meist nur eine Frage des Preises. Jeder Mensch ist käuflich. Die Ortschaft von den Leuten der „Unteren an der Altmühl“ hieß ab dieser Zeit „Breitenfurt.“

## **Kapitel 3: Burg auf dem Burgsteinfelsen.**

Hugo von Tollunstein liebte den Blick aus einem seiner vielen Burgfenster. Besonders heftete sich sein Auge immer wieder an einen bestimmten Felsen, der ihm wie ein Wächter des Altmühltals erschien. Wie gerne hätte er dort eine neue, noch größere Burg errichtet. So ließ er alle seine Bauleute versammeln und besprach mit ihnen den Burgbau. Wie zu erwarten, stimmten die meisten dem Bau zu, nur einer entgegnete: „Hoher Herr, ihr wisst, was die Leute über diesen Felsen sagen. Dort soll der Teufel und andere finstere Gestalten leben; auf alle Fälle geht es dort nicht mit rechten Dingen zu.“ Hugo von Tollunstein aber wollte hiervon nichts wissen und befahl

trotzdem den sofortigen Bau der Burg. Zugleich bestimmte er, dass der Felsen ab sofort „Burgsteinfelsen“ heißen sollte, passend zu seinen Bauplänen der gigantischen Burg. Hugo von Tollunstein rief alle seine Untertanen zum Frondienst für den Bau der neuen Burg auf. Zum Frondienst war jedermann verpflichtet und konnte ihn nicht verweigern, ansonsten hätte er mit der Todesstrafe rechnen müssen.

Es galt jetzt Holz für die Gerüste zu schlagen, Steine aus den umliegenden Steinbrüchen zu brechen und neue Wege zum Felsen anzulegen. Die Bauern mussten mit ihren Fuhrwerken das Material heranschaffen. Als die Wege geschaffen und das Baumaterial bereit gestellt war, konnte mit dem Bau der Burg begonnen werden. Schicht für Schicht wurden die Steine zu einer Mauer zusammengefügt. Täglich kontrollierte Hugo von Tollunstein voller Stolz den Fortgang des Bauwerks. Der stetige Fortschritt erfreute sein Herz. Nach einigen Wochen waren schon die Umrisse der neuen Burg zu erkennen, eine Mauer war bereits gewaltig angewachsen. Allein bei diesem Anblick konnte man ersehen, wie gigantisch diese Burg werden sollte.

Doch eines Morgens trauten die Bauleute und die Helfer ihren Augen nicht: Alles war verschwunden! Wo gestern noch eine Mauer und ein Holzgerüst standen, war wie von Geisterhand alles weg. So als wäre nie etwas gebaut worden. Sie ließen nach dem Burgherrn rufen. Als Hugo von Tollunstein eintraf, konnte er nicht glauben, was er sah: einfach nichts! Das konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Er beriet sich mit seinen Bauleuten. Sie waren fast alle der Meinung, da hätte der Teufel seine Hand im Spiel gehabt, galt doch das Tal mit seinen wunderbar geformten Felsen, mit ihren Klüften und Höhen und dem häufigen Nebel im feuchten Wiesengrund als Unterschlupf für Zwerge, Wichtel, Elfen, Riesen und Moorweibchen. Befand sich hier sogar das „Tor zur Hölle? ....

Hugo von Tollunstein wollte hiervon nichts wissen. Er befahl den erneuten Bau der Burg. Dieses Mal sollten aber seine Söhne Eiwand und Bernhard mit ihren bewaffneten Gehilfen nachts Wache halten. Der Bau schritt dieses Mal noch schneller voran. Bald konnte Hugo von Tollunstein seine Burg wachsen sehen. Dieses Mal glaubte er fest daran, den Einzug in die neue Burg zu erleben. Doch diese Zuversicht wurde von einer Nacht zum anderen Tag zunichte gemacht. Trotz sorgfältiger Bewachung, war bei Tagesanbruch wieder einmal alles wie von Zauberhand verschwunden. Sie standen wieder vor dem Nichts. Wie konnte das passieren? Eiwand und Bernhard fürchteten sich vor dem Zorn ihres Vaters. Als er kam, zürnte er sehr und gab ihnen die Schuld, nicht genügend aufgepasst zu haben. Aber noch einmal vergab er ihnen ihre Unfähigkeit.

Dieses Mal beriet sich Hugo von Tollunstein auch mit dem Pfarrer. Dieser riet ihm dringend von einem erneuten Bau ab. Der Platz um den Burgsteinfelsen sei verhext, er gelte wahrscheinlich als das Tor zu einer mystischen Welt. Davon wollte Hugo von Tollunstein weiterhin nichts wissen. Er war trotz seiner Güte rechthaberisch und stur. Hugo befahl den erneuten Bau und ließ die Wachen unter Androhung der Todesstrafe verdreifachen. Seinen Söhnen kündigte der Herrscher voller Zorn an, dass er sie auf einen Kreuzzug schicken werde, sollte der Bau, egal aus welchen Gründen, wieder nicht klappen. Es kam wie es kommen musste, sie standen wieder eines Tages im Morgengrauen vor dem Nichts. Alles war wieder verschwunden. Nunmehr hatte auch Hugo von Tollunstein ein Einsehen und glaubte endgültig an die geheimnisvollen Kräfte. Er wollte am Burgsteinfelsen nun nie wieder eine Burg errichten, aber der Name des Felsens blieb bis heute erhalten.

Seinen Söhnen grollte er trotzdem. Es kam ihm wie gerufen, dass gerade zu dieser Zeit zu einem Kreuzzug aufgerufen wurde. Somit schickte er ganz gerne seine beiden Söhne in das Heilige Land. Strafe musste sein! Jeder Burgherr hatte die Pflicht, Ritter und Reisige zu entsenden, damit es von den Ungläubigen befreit werden konnte. Beide Söhne waren wegen ihrer Rüpelhaftigkeit weit und breit bekannt und verschrien. Besonders Eiwan war ein Hitzkopf und Trunkenbold. Er ging keinem Kampf und Streit aus dem Weg. Hugo von Tollunstein erhoffte sich vom Kreuzzug, dass seine Söhne geläutert zurückkehren würden. Neben seinen Söhnen mussten auch alle wehrfähigen jungen Männer seiner Herrschaft als Fußsoldaten in den Kreuzzug ziehen.

#### **Kapitel 4: Bubenrother Mühle**

Ein Müller betrieb mit seiner Frau eine an der Altmühl gelegene Mühle. Sie war die einzige weit und breit. Die Mühle hatte keinen Namen. Sämtliche Bauern des Tales brachten einfach das Getreide zum „Müller“, damit er es zu feinem Mehl mahlen konnte. Mehl war zur damaligen Zeit die wichtigste Nahrungsgrundlage der Leute. Noch kannte man weder Kartoffel noch Mais. Man aß hauptsächlich Mehlbrei und Brot. Ohne das Mehl des Müllers hätten die Menschen ringsherum schlichtweg verhungern müssen.

Dem Müller halfen drei Knechte; sie waren alle fleißige und ausdauernde Arbeiter. Ohne ihre Hilfe wäre es dem Müller unmöglich gewesen, das angelieferte Korn zu Mehl zu verarbeiten. Sie schufteten täglich von frühmorgens bis spät in die Nacht, außer an Sonn- und Feiertagen. Die waren dem Müller und seiner Frau heilig. Beide waren gottesfürchtige Menschen und hielten sich streng an Gottes Wort. So gaben sie jedem Bedürftigen zu essen, der an ihre Türe klopfte. Auch den Knechten ging es bei dem Müllerehepaar besser als anderen Knechten. Sie hatten immer gutes Essen und einen warmen trockenen Schlafplatz.

Das Glück des Müllers schien sich zu wenden als Hugo von Tollunstein alle jungen Männer zu den Waffen rief. Auch die drei Knechte des Müllers waren hiervon betroffen und mussten sich bei ihrem Fronherrn Hugo von Tollunstein auf der Burg melden. Dort erhielten sie Waffen und zogen mit in den Kreuzzug ins Heilige Land. Hugo verabschiedete seine beiden Söhne und die übrigen Bewaffneten im Burghof, darauf hoffend seine Söhne bald wieder gesund in die Arme schließen zu können. Er bedauerte es jetzt schon, sie in den Kreuzzug geschickt zu haben. Hoffentlich durfte er noch ihre Rückkehr erleben.

Währenddessen sprach der Müller in seiner Mühle entsetzt zu seiner Frau, als er die vielen Kornsäcke sah: „Ach oh weh mein holdes Weib, es kommen schwere Zeiten auf uns zu. Wir beide können unmöglich das viele Korn zu Mehl verarbeiten. Das ist nicht zu schaffen. Es werden für die Leute unserer Gegend entbehrensreiche Zeiten anbrechen, wenn sie kein Mehl zur Speisebereitung haben werden. Was soll nur aus ihnen werden? Viele müssen wohl verhungern. Wenn kein Wunder geschieht, wird es viele Hungertote geben.“

Die Müllerin entgegnete ihrem Mann: „Vergiss diese Gedanken und vertraue auf Gott. Du wirst sehen, er wird uns beistehen und uns Hilfe gewähren.“ Ganz konnte er ihren Worten nicht glauben. Wie sollte die Gotteshilfe beim Kornmahlen aussehen? Sollte es das Mehl wie Manna

vom Himmel regnen? Er beneidete seine Frau für diesen starken Glauben an Gott. Der Müller verbrachte schlaflose Nächte, denn er sorgte sich sehr um die schlimme Lage und den Fortbestand der Mühle. Die vielen gefüllten Kornsäcke, wie sollten sie zu Mehl gemahlen werden? Alleine war das nicht zu schaffen, unmöglich, auch nicht mit der Hilfe seiner Frau. Er mühte sich täglich bis zum Umfallen, aber die Kornsäcke schienen immer mehr zu werden, bis er eines Morgens seine Mühle betrat und die Treppe zum Lager hinunterging. Was er dort erspähte, konnte er einfach nicht glauben. Er traute seinen Augen nicht, das Lager war voller Säcke mit Mehl und das ganze Korn war gemahlen. Er musste sich vor Schreck erst einmal setzen und rief laut nach seiner Frau: „Weib, komm schnell, und schau, was hier in der Mühle heute Nacht passiert ist!“ Als die Müllerin kam, fiel sie auf ihre Knie und dankte Gott für seine Hilfe. Der Müller musste an diesem Tage nichts mehr machen, denn alles war wie von Zauberhand erledigt. Das Korn war in allerbesten Qualität zu feinstem Mehl gemahlen worden. Es sprach sich schnell herum, dass der Müller plötzlich so feines Mehl mahlen konnte. Immer mehr Bauern brachten stetig neues Getreide zur Mühle. Ihnen war es auch unverständlich, dass sie bereits am nächsten Tag das Mehl wieder abholen konnten. Es kam schnell das Gerücht auf, in der Mühle gehe es mit dem Teufel zu. Schließlich soll er in der Gegend schon häufiger gesehen worden sein. Das Gottvertrauen der Müllerin war irgendwie kleiner als ihre Neugier. Ihr kam das alles nicht mehr geheuer vor. Egal wie viel Korn geliefert wurde, am nächsten Tag war alles gemahlen, die Mühle sauber und die Säcke mussten nur noch von den Bauern bei der Abholung auf ihre Fuhrwerke aufgeladen werden.

So legte sie sich eines Tages des Nachts auf die Lauer. Sie versteckte sich hinter einigen Kornsäcken. Kurz darauf erschienen kleine, bubenhaft wirkende Gestalten und nahmen die Arbeit auf. Obwohl sie nicht größer als Knaben waren, arbeiteten sie flink und schnell gleichsam mit ihren Zauberkräften. Die Müllerin wusste jetzt, dass die heimlichen Helfer Wichtel waren. Jedoch war sie darüber bestürzt, dass die fleißigen Helfer leidlich mit alten, dreckigen und verschlissenen Lumpen bekleidet waren. Am nächsten Tag versteckte sich die Müllerin in der Nähe des Altmühlstegs. Sie wollte einfach nur wissen, woher die Wichtel eigentlich kamen. Sie sah, dass sie aus den im Burgsteinfelsen befindlichen Höhlen stiegen.

Dieses Mal erschien es ihr, dass sich der Zustand ihrer Kleidung nochmals verschlechtert habe. Die Gewänder waren löchrig und ausgewaschen. Sie schämte sich sehr, diese zauberhaften Helfer so schäbig herumlaufen zu sehen. Daher beschloss sie, den Wichteln neue Kleidung zu nähen. Nichts sollte ihr dafür zu teuer sein. Feinen roten Stoff wollte sie verwenden, so wie ihn sich nur die Edelleute leisten konnten. Durch die Hilfe der Wichtel häufte das Ehepaar erheblichen Reichtum an, davon wollten sie einen Teil an die helfenden Zauberwesen zurückgeben. Noch am gleichen Tag kaufte sie den benötigten roten Stoff und fing mit Freude und Eifer zu nähen an. Als die Kleidung fertig war, legte sie diese in die Mehlkammer, der ersten Anlaufstation der Wichtel, wenn sie die Mühle betraten. Um ihre große Neugier zu befriedigen, versteckte sich die Müllerin hinter einem Fass. Sie wollte die Freude der Wichtel miterleben, wenn sie ihre neue feine Kleidung zu Gesicht bekämen.

Als die fleißigen Helfer kamen und die neuen roten Gewänder sahen, fingen sie zu weinen und zu heulen an. Das Gezeter und Geschreie war enorm: „Seht nur Brüder, sie haben uns ausbezahlt! Sie wollen unsere Hilfe nicht mehr! Wir müssen die Kleider anziehen und sofort in unsere Höhlen zurückkehren, so befiehlt es unser altes Wichtelgesetz! Das ist nun der erbärmliche Dank für unsere jahrelange treue und gute Arbeit.“ Die Wichtel zogen die neuen Kleider an und Mützen auf



und verließen mit lautem Gezeter die Mühle. Sie kehrten über den Altmühlsteg zurück zum Burgsteinfelsen. Die Müllersleute waren entsetzt! Sie wollten doch nur Gutes tun und sich für die unermüdliche Hilfe bedanken. Nun hatten sie das Gegenteil erreicht. Unwissentlich haben sie die Zauberwesen gedemütigt und entlassen. Nun stand das Müllerehepaar wieder vor dem Ruin. Ohne Hilfe konnten sie die Menge an Korn nicht mehr zu Mehl verarbeiten. Nachdem sich die wundersame Geschichte sehr schnell verbreitet hatte, erhielt die Mühle den Namen „Bubenroter Mühle.“ Geschuldet dem Umstand, dass die Wichtel von bubenhafter Gestalt waren und nun rote Gewänder trugen. Auch gab man dem Felsen oberhalb der Mühle einen Namen. Er hieß nunmehr der „Mühlfelsen.“

Die Neugier der Müllerin kannte keine Grenzen und sie konnte es nicht lassen, weiterhin den Wichteln nachzustellen. Sie legte sich jede Nacht in der Nähe des Burgsteinfelsens auf die Lauer, in der Hoffnung, sie könnte die Zauberwesen um Verzeihung bitten. Mit der Mühle ging es von Tag zu Tag mehr bergab. Die Arbeit war für ihren Mann allein nicht zu schaffen. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt und sie musste bis zur ersten wolkenlosen Vollmondnacht warten, bis sie eine unglaubliche Entdeckung machte. Der Mond stand voll erleuchtet über dem Burgsteinfelsen als sich unerwartet ein magisches Tor am Fuße des Felsens wie von Geisterhand öffnete. Wo kam das Tor so unerwartet her? Träumte sie? Der Müllerin war es nicht mehr geheuer und sie wollte schon nach Hause laufen, als ein greller Lichtstrahl die bereits helle Mondnacht noch mehr erleuchtete. Der Lichtstrahl kam vom Inneren des Burgsteinfelsens und fiel durch das Tor.

Die Wichtel traten heraus, gefolgt von Elfen, Zwergen und Gnomen. Danach flogen Hexen auf Besen heraus und zu guter Letzt niemand anderes als der Teufel persönlich. Die Bubenroterin bekreuzigte sich so schnell sie konnte, war es doch der einzige Schutzschild, der ihr zur Verfügung stand. Sie blieb mit Gottes Hilfe unentdeckt, während die magischen Fabelwesen auf dem Felsen herumliefen und tollten. Der Teufel flog auf seinem Begleiter, einem riesigen schwarzen Raben umher und heulte wie ein Rudel Wölfe. Der Müllerin lief es eiskalt über den Rücken und es war ihr schauerlich zu Mute. Sie durchlitt Todesängste.

## **Kapitel 5: Müllerin beim Burgherrn**

Die Müllerin war Zeugin eines ungeheuerlichen Spektakels geworden, was nicht jedem Menschen zuteil wird. Ihr wurde auf einmal klar, warum einige Male die Baustellen am Burgsteinfelsen auf unerklärliche Weise verschwanden. Da steckte kein Geringerer als der Teufel dahinter. Was sie schon immer annahm, stellte sich jetzt als Wirklichkeit heraus. Es konnten nur magische Kräfte sein. Was sonst konnte über Nacht ganze Mauern spurlos verschwinden lassen. Als sie ihren Mann in die Beobachtung einweihte, schickte er sie am nächsten Morgen zum Burgherrn. Sie lief aufgeregt und ängstlich zugleich zu Hugo von Tollunstein, um ihm von ihren Beobachtungen zu berichten. Sie befürchtete jedoch, dass er ihr keinen Glauben schenken und dafür auch noch auslachen würde, wenn sie überhaupt zu ihm vorgelassen würde. Bevor sie zur Burg hinauf gelassen wurde, musste sie unten im Burghof Holzscheite entgegennehmen und mit hoch tragen.

Zu diesen Zeiten war es nämlich der Brauch, dass jeder, der zur Burg hinaufstieg, auch Holz mit hoch tragen musste. Hiervon wurde keiner entbunden, egal ob hohe Kirchenwürdenträger, Ritter,

Edelleute oder Bettler. Manch Edelmann kam gehörig ins Schwitzen, wenn er selbst solche Arbeiten verrichten musste. Dafür hatten sie schließlich ihre Bediensteten. Hugo von Tollunstein ließ das nicht gelten und war der Meinung, dass jeder Mensch jede ehrliche Arbeit verrichten sollte, um etwas demütiger durch das Leben zu gehen. Die Bubenroterin trug, wie ihr geheißen, das Holz mit hoch zur Burg und trat vor den Burgherren.

Hugo von Tollunstein wusste schon seit längerer Zeit, dass sein Reich ein ganz besonderes war und der Burgsteinfelsen das Tor zur magischen Welt verbirgt. Er konnte die Müllerin beruhigen und sagte zu ihr: „Meine liebe Müllerin, mir sind die Berichte über den Burgsteinfelsen bestens bekannt und meine eigenen Erlebnisse bestätigen deine Aussage vollkommen. Ich glaube dir gerne, bestätigen sie doch meine eigenen Beobachtungen. Mir ist aber auch zu Ohren gekommen, dass es in eurer Mühle nicht mit rechten Dingen zugehen soll, aber lassen wir das auf sich beruhen.“ Die Müllerin ging halbwegs zufrieden nach Hause. Nur wie es mit der Mühle weitergehen sollte, das beunruhigte sie weiterhin. Hugo von Tollunstein wusste selbst nicht, ob seine Söhne oder ihre Knechte jemals wieder vom Kreuzzug zurückkehren würden. Er haderte mit dieser Ungewissheit und betete täglich für ihre gesunde Wiederkehr.

## **Kapitel 6: Moosweibchen**

Einige der vielen magischen Wesen in Hugos Reich waren die „Moosweibchen“. Nachts, wenn er nicht schlafen konnte, beobachtete er sie heimlich von seinem Turm aus, wie sie sich unten in der Altmühl im Wasser tummelten. Diese weiblichen Wesen mit langen silbernen Haaren waren keine Schönheiten, sie waren am ganzen Körper mit silbernen Haaren bedeckt, glänzten im Mondlicht wie das Fell eines Pferdes. Hatten sie vom Wasser genug, ließen sie sich auf einer kleinen Insel im Moos nieder und trockneten sich im Winde. Daher gaben ihnen die Leute den Namen „Moosweibchen“.

Entgegen ihrem derben Aussehen sangen sie so lieblich und rein, wie die reinsten Engelchen. Hugo von Tollunstein hatte noch nie in seinem Leben so reinen Stimmen gelauscht. Er war verzückt und gänzlich verzaubert von ihrem Gesang. Auch anderen Ortsbewohnern waren diese Zaubergeschöpfe bestens bekannt. Solange man genügend Abstand zu ihnen hielt und sie in Ruhe ließ, hatte man nichts zu befürchten.

Gefährlich wurde es für einen nur, wenn man den singenden Moosweibchen zu nahe kam. Dann zogen sie einen mit ihrem lieblichen Gesang in ihren Bann, dass es kein Entkommen mehr gab. Man folgte ihnen wie im Rausch ins Wasser und versank für immer in den Fluten. So manch Tollunsteiner verschwand auf diese Weise und wurde nie mehr gesehen. Ihr Verschwinden blieb für immer ungeklärt.

## **Kapitel 7: Die Bäuerin von Ried**

Hugo von Tollunstein vermisste immer mehr seine beiden Söhne, die sich schon zu lange auf dem Kreuzzug befanden. Er wusste nicht einmal, ob sie noch lebten. Der Ritter verfiel mehr und mehr

dem Schwermut. Da half ihm auch seine verbotene Liebschaft mit einer Bäuerin aus dem Ort „die Südwestlichen“ nicht mehr. Ganz im Gegenteil, das Verhältnis belastete sein Gewissen immer stärker und er bangte selbst um sein Seelenheil. Ihm war bewusst, dass die Bäuerin mit dem Teufel einen Pakt geschlossen hatte. Die junge Bäuerin lebte bis dahin armselig mit ihrem Mann in einem kleinen Häuschen, das sie noch mit der Schwiegermutter und den ganzen Haustieren teilen musste. Noch trister war der kleine Ort selbst. Armut wohin man blickte. Nachdem sie einmal in Tollunstein die große Burg bewundern konnte, träumte sie täglich davon, selbst eine Edelfrau zu werden und in einem großen Haus aus Stein zu wohnen mit zahlreichen Bediensteten, vielen schönen Kleidern und Schmuck. Aber als eine verheiratete Bäuerin würde sie wohl immer in ihrer Armut gefangen bleiben. Für ein neues Leben würde sie sogar dem Teufel ihre Seele verkaufen.

Der ließ nicht lange auf sich warten. Als die Bäuerin eines Tages im Wald oberhalb des Ortes Beeren sammelte, traf sie eine sonderbare schwarze Gestalt mit Hörnern auf dem Kopf. Ihr wurde sofort klar, dass es sich um keinen Geringeren als den Teufel handeln musste. Dieser grüßte sie ganz charmant und sagte: „Wohin des Weges, holdes Weib?“ Die Bäuerin erschrak und brachte kein Wort über die Lippen. „Nicht so schüchtern junge Bäuerin“, lockte sie der Teufel. „Ich kenne alle deine Wünsche und Sehnsüchte, ich kann dich glücklich machen. Du kannst in einem schönen Haus aus Stein wohnen, wirst viel Gold und Edelsteine und Bedienstete, so viele du willst haben. Ist das nichts? Alle deinen Wünsche werde ich dir sofort erfüllen.“ Der Gedanke gefiel der Bäuerin durchaus, sie sah sich schon in einem schönen Haus wohnen. „Was willst du dafür?“, fragte sie den Teufel. „Ach, nur ganz wenig! Gib mir deine Seele, wenn du stirbst, mehr will ich nicht.“ „Mehr willst du nicht? Das bedeutet doch für mich das ewige Höllenfeuer nach meinem Tod“, entgegnete ihm die erstaunte Bauersfrau. „Wenn du auf den Handel eingehst, kannst du dir in deinem Leben alles leisten, niemand wird dir entgentreten, sogar der Burgherr zu Tollunstein wird dir zu Füßen liegen“, lockte der Satan weiter. „Der Handel gilt, was soll's, jetzt will ich leben“, sagte sie und besiegelte den Pakt mit einem Handschlag. Wie von Geister Hand war der Teufel verschwunden.

Sie wusste nicht, hatte sie geträumt oder war ihr das alles tatsächlich passiert? Als sie zurück ins Dorf kam, traute sie ihren Augen nicht. Wo sich früher ihre alte Hütte befand, stand jetzt ein riesiges Steinhaus mit einem wunderbaren Garten davor. Pferde tummelten sich auf der Weide und viele Bedienstete hasteten geschäftig an ihr vorbei. „Willkommen Herrin“, mit diesen Worten trat ein Knecht vor sie hin. Sie konnte das alles noch nicht glauben. Sie war reich und ab sofort eine Edelfrau. Wer hatte zu dieser Zeit schon ein Haus aus Stein. Nur Hugo von Tollunstein und der hochwürdige Herr Pfarrer. Alle anderen wohnten in schäbigen Holzhütten oder Lehmhäusern mit Strohdächern. Die Bäuerin führte ab diesem Zeitpunkt ein liederliches und ausschweifendes Leben. Sie hielt sich an keine Gottesgesetze und sonstigen Regeln mehr. Nachdem sie mit dem Satan einen Pakt geschlossen hatte, konnte sie tun und lassen, was sie wollte. Sie war niemandem mehr Rechenschaft schuldig. Ihr Eheversprechen nahm sie auch nicht mehr ernst, sondern genoss nunmehr verschiedene Liebschaften, zum Leidwesen ihres Mannes.

Die Liebschaften pflegte sie zunächst noch im Verborgenen. Zu ihren Verehrern gehörten nur Edelmänner und Ritter. Der Teufel hielt Wort, auch Hugo von Tollunstein war ihr verfallen, er ging bei ihr ein und aus und brach dabei sein Ehegelübde. Ihre Männergeschichten waren das Lieblingsgesprächsthema in der ganzen Umgebung, sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern. Den Vorhaltungen ihres Ehemannes setzte sie lediglich entgegen: „Wenn dir unser



Reichtum nicht passt, kannst du mich jederzeit verlassen. Ich zahle den Preis dafür, nicht du. Also werde ich jeden Tag meines irdischen Lebens ausnützen.“

Je mehr Jahre durch das Land gingen, umso hemmungsloser und unzüchtiger wurde ihr Leben. Sie kannte keine Skrupel mehr. ihre Liebhaber schon im Garten zu empfangen, wo jedermann sie sehen konnte. Ihr Mann war zwischenzeitlich an zerbrochenem Herzen gestorben. Er hatte mit dieser Schande nicht mehr leben können. Sie aber führte ein ausschweifendes Leben. Des öfteren versuchte es der Pfarrer von Tollunstein, sie auf einen gottesfürchtigen Pfad zurückzuführen, aber sie lachte ihn nur aus und verwies ihn des Hauses: „Ach Hochwürden, das Leben auf Erden ist zu schön und kurz, was stört mich ein angebliches Leben danach. So schlimm wird es schon nicht kommen. Halte du nur die anderen dumm, mich kannst du nicht umstimmen. Geh und lasse dich nie wieder in meinem Hause blicken, raus mit dir.“

## **Kapitel 8: Hugos verschwinden - Rossrücken**

Hugo von Tollunstein litt immer mehr unter der Trennung von seinen Söhnen und dem verbotenen Verhältnis zu der Bäuerin, der er völlig verfallen war. Wie konnte der Regent nur die Misere beenden? Obwohl nach außen hin ein mächtiger Mann, fühlte er sich innerlich zerrissen, hilf- und machtlos. Es war daher nicht verwunderlich; dass man ihn eines Morgens nicht in seinem Schlafgemach antraf, das Zimmer war leer. Die Suche in der ganzen Burg nach ihm blieb erfolglos. Die Untertanen waren sich bald einig, dass ihr Burgherr dem Gesang der Moosweibchen erlegen und ihnen gerne in die Altmühl gefolgt sei. Die beiden Söhne auf Kreuzzug, der Herrscher verschwunden, für Tollunstein eine schwere Zeit. Wer sollte regieren? Der Kaiser setzte bis zur Rückkehr der rechtmäßigen Erben einen Verwalter ein. Sollten sie nicht innerhalb von 5 Jahren vom Kreuzzug zurückkehren, würde das Lehen Tollunstein in dem Besitz eines anderen Rittergeschlechts übergehen.

Kurze Zeit vor Hugos Verschwinden trug sich an einem Markttag eine sonderbare Geschichte zu. Wie bei jedem Markttag zu Tollunstein waren auch dieses Mal wieder zwei Bauern vom Berg zugegen, um ihre Waren feilzubieten. Schon zur Mittagsstunde waren ihre Stände leer gekauft. Somit hatten sie noch genügend Zeit, um in einer Tollunsteiner Schänke zu essen und zu trinken. Da ihr Durst riesig war, zechten sie auch dieses Mal länger als geplant. Erst als die Wirtin weitere Getränke verwehrte, konnten sie sich entschließen, den Heimweg betrunken anzutreten. Wie alle Betrunkenen hatten sie mit dem Laufen ihre liebe Not; sie mussten sich gegenseitig stützen, damit sie noch einigermaßen aufrecht gehen konnten.

Als sie in einer Hohlgrube unterwegs waren, sah auf einmal einer der Bauern eine feurige Gestalt auf dem Rücken eines Pferdes daherreiten. Sie rief immer wieder; „Betet für mich, betet für mich!“ Zunächst traute er weder seinen Augen noch seinen Ohren; er wagte es nicht, seinen Freund zu fragen, ob er den Feuerreiter ebenfalls sah. Er führte diesen Spuk auf seine Zecherei zurück. Plötzlich rief sein Freund: „Sepp, siehst du da vorne den brennenden Reiter auf dem Ross?“ Den beiden Zechern dämmerte es, der Feuerreiter existierte tatsächlich.

Eiligen Schrittes liefen sie nach Hause und berichteten ihren Ehefrauen von dem Ereignis. Sie wurden nur verhöhnt und beschimpft: „Ihr alten Trunkenbolde, ihr habt unser ganzes Geld versoffen und jetzt tischt ihr uns auch noch solche Schauergeschichten auf. Ihr solltet euch in Grund und Boden schämen.“ Wie es zu dieser Zeit üblich war, gingen solche Geschichten schneller von Mund zu Mund, als man sprechen konnte. Schon am nächsten Morgen wurden die beiden Zecher im ganzen Dorf verhöhnt und verspottet. Diese Geschichte wurde in rasantem Tempo in der ganzen Umgebung weitererzählt.

Als die Bauern beim nächsten Markttag ihre Waren verkaufen wollten, wurden sie auch von den Tollunsteinern mit Hohn und Spott erwartet. Was mussten sie sich alles anhören. Sie trauten sich nicht einmal in eine der Schänken, weil sie befürchteten, dort noch mehr Spott ertragen zu müssen. Außerdem hatten sich die beiden gegenseitig geschworen, nie mehr in ihrem Leben einen Schluck Alkohol zu trinken. Dieses Teufelszeug wollten sie nie wieder anrühren. Wie fürchteten sie sich vor dem Heimweg. Ob sich der Feuerreiter wieder zeigen würde? Sie hatten Glück, an diesem Tage wurden sie von ihm verschont, jedoch nicht die Tollunsteiner. Der Vollmond erhellte diese Nacht, als plötzlich der Turmwächter des Nordturms einen Feuerschein oben am Berg entdeckte und die Worte rufen hörte: „Betet für mich, betet für mich.“ Der Wächter stieß sofort in sein Horn und alle Bürger des Ortes liefen zum Nordturm. Auch sie sahen und hörten den Feuerreiter verzweifelt schreien. Somit schenkten sie endlich den beiden Bauern Glauben; sie hatten ihnen Unrecht getan. Ab diesem Zeitpunkt konnten sie wieder frei von Hohn und Spott ihre Waren auf dem Markt verkaufen. Die feurige Gestalt wurde noch lange gesehen, obwohl alle Gläubigen von Tollunstein für sie beteten. Die Leute nannten den Hügel ab sofort nur noch den „Rossrücken.“

## **Kapitel 9: Eiwans Rückkehr**

Zog vor Jahren ein prunkvoller Tross stolz von Tollunstein aus, um das Heilige Land ruhmreich zu verteidigen, so kam eine Hand voll Kämpfer armselig und geschlagen aus dem Morgenland zurück. Außer ihrem Leben hatten sie alles verloren. Ein Bauer fuhr Eivan die letzten Meilen auf seinem Fuhrwerk nach Tollunstein. Außer seinem Schild und Schwert besaß er nichts mehr. Von den Knechten schafften lediglich die von der Bubenrother Mühle noch die Rückkehr, alle anderen waren tot im Heiligen Land geblieben, unter anderem auch sein Bruder Bernhard. Eivan berichtete, welches Schicksal ihm ereilt war. Bernhard wurde bei einem Angriff auf Jerusalem, auf seinem Pferd sitzend, von einem Feuerpfeil tödlich getroffen. Das Pferd ging mit ihm durch und sie konnten nach der Schlacht nicht gefunden werden.

Somit konnten sie Bernhard nicht begraben. Damit schien das Geheimnis des Feuerreiters auf dem Rossrücken gelüftet; es handelte sich um keinen Geringeren als um Bernhard. Gemeinsam mit dem Pfarrer betete Eivan vor dem Altar in der Tollunsteiner Kirche für das Seelenheil seines Bruders, so dass seine Seele endlich Frieden finden konnte. Ab diesem Zeitpunkt wurde der Feuerreiter nie wieder gesehen.

Groß dagegen war die Freude bei dem Müller und seiner Frau als ihre drei Knechte gesund zur Bubenrother Mühle zurückkehrten. Sie hießen sie herzlich willkommen und nahmen sie freudig in die Arme. Hatten sich die Müller noch um den Fortbestand ihrer Mühle gesorgt, waren nun ihre

Helfer gesund heimgekehrt. Als sie das viele ungemahlene Korn in den Säcken stehen sahen, gingen sie sofort an die Arbeit; ihre Rückkehr konnte noch später gefeiert werden. Die Heimkehrer waren einfach nur froh, wieder gesund zu Hause zu sein und endlich wieder in der Mühle arbeiten zu können. Zu entbehrungsreich und gefährvoll waren die hinter ihnen liegenden Kriegsjahre.

Eiwan war durch die vielen grausamen Erlebnisse zu einem anderen Mann geworden, verständnisvoll und gütig, so wie es sich Hugo von Tollunstein immer gewünscht hatte. Nur konnte er es nicht mehr selbst miterleben. Er war spurlos verschwunden, wahrscheinlich ein Opfer der Moosweibchen. Durch die Heimkehr konnte Eiwan die verwaiste Regentschaft antreten. Er war nun der rechtmäßige Burgherr von Tollunstein.

Als erstes nahm er sich Agnes zum Ehefrau, damit der Fortbestand seines Herrschergeschlechts weiterhin gesichert war. Sie gebar ihm insgesamt 9 Söhne. Bei der Geburt des 9. Sohnes Reinhard, ereilte sie der Tod im Kindsbett. Eiwan musste nun seine 9 Söhne alleine erziehen. Eine weitere Ehe wollte er nicht mehr eingehen, zu sehr hatte er seine Agnes geliebt. Er gab sich alle Mühe, seine Söhne zu ehrbaren Rittern zu erziehen. Aber er konnte einfach die Mutter nicht ersetzen. Je älter die Söhne wurden, umso wilder und unbeherrschbarer wurden sie, bis auf seinen Sohn Ernst. Die Übrigen zürnten ihrem Vater, weil er zu sehr ihre Einkünfte beschnitt. Sie wollten ein Leben in Saus und Braus ohne Gängeleien führen.

Es verging keine Nacht, wo sie sich nicht bis zur Besinnungslosigkeit betranken. Im großen Festsaal der Burg feierten sie ausschweifende Feste, alle zu Lasten der Tollunsteiner Bürger. Die musste durch ihren Frondienst für deren exzessiven Lebenswandel aufkommen. Eiwan sah entsetzt ihrem Treiben und merkte wohl, dass sie sein Ende wünschten, um bald alleinige Herren von seinem Hab und Gut zu sein. Um vor etwaigen Angriffen auf sein Leben sicher zu sein, legte er nie mehr seinen Harnisch ab und behielt immer sein Schwert bei Seite, sogar nachts in seinem Schlafgemach.

## **Kapitel 10: Ernst und seine 8 Brüder**

Damit Ernst nicht einem hinterhältigen Anschlag seiner Brüder zum Opfer fiel, schickte Eiwan ihn heimlich auf einen weiteren Kreuzzug. Wie es schon seinem Vater im Kreuzzug widerfahren war, musste auch Ernst miterleben, dass sie das Heilige Land nicht mehr von den Muslimen zurückerobern konnten. Zu stark war die Übermacht. Nach Jahren kehrte er nach Tollunstein zurück. Hier musste er vernehmen, dass sein Vater Eiwan nicht mehr lebte. Er war unter ungeklärten Umständen zu Tode gekommen; seinen Söhnen konnte dies nicht zu Last gelegt werden.

Eiwan hatte verfügte jedoch noch vor seinem Tode im Testament, dass Ernst der Haupterbe der Burg und all ihrer Liegenschaften sei. Daher entsandte der Kaiser einen Verwalter, um sicherzustellen, dass Ernst sein Erbe nach der Rückkehr antreten konnte. Groß war deren Entsetzen, als Ernst heimkehrte und sein Erbe einforderte. Mit Hilfe des Verwalters und dessen Soldaten wurden die Brüder gezwungen, die Burg zu verlassen. Das ging nicht ohne Drohungen ab. „Wir werden wieder kommen und uns das holen, was uns zusteht. Wappne dich, du wirst nicht

lange Herr von Tollunstein bleiben.“

Kaum war Ernst Burgherr, musste er beim Blick von der Burg feststellen, dass sich auf sonderbare Weise die Gegend in Richtung zu den „Südwestlichen“ veränderte hatte. Aus den fruchtbaren Äckern war plötzlich eine Sumpflandschaft mit viel Schilf geworden. Zu dieser Zeit nannte man das Schilf noch Ried. Somit wunderte es kaum, dass die „Südwestlichen“ ab sofort den Ortsnamen Ried führten. Aber wie kam es zu dieser plötzlichen Veränderung? Natürlich hatte wieder einmal der Teufel seine Hand im Spiel!

## **Kapitel 7 - Fortsetzung**

Die sündige Bäuerin von Ried musste feststellen, dass ihre Jahre auf Erden zu Ende gehen. Sie konnte ihr Bett nicht mehr verlassen. Ihr gelang es nicht mehr aufzustehen. Nun auf einmal fürchtete sie sich vor dem Tod und dem ewigen Höllenfeuer. Sie ließ nach einem Knecht rufen und gab ihm folgenden Auftrag: „Du musst so schnell wie möglich nach Tollunstein und unseren Hochwürden zu mir an das Bett holen. Sage ihm, ich bereue zutiefst den Pakt mit dem Teufel und die bösen Worte, die ich gegen ihn gerichtet hatte. Ich möchte beichten und um Vergebung bitten. Noch kann er meine Seele retten. Du musst dich aber beeilen, da meine letzte Stunde naht. Lasse dich nicht vom Wege abbringen und halte unterwegs nicht an. Es kann sein, dass der Teufel hinter dir her ist. Beeile dich!“ Der Knecht eilte wie geheißen, unverzüglich nach Tollunstein.

Er wusste von den Gefahren, die auf ihn lauerten konnten. Er war hier zu Hause und kannte geheime Wege und Pfade nach Tollunstein, die auch dem Satan verborgen waren. So gelang es ihm, dem Teufel aus dem Wege zu gehen und Tollunstein ohne Verzögerungen zu erreichen. Er eilte so schnell es ging zum Pfarrhaus und suchte nach dem Pfarrer. Dort traf er nur die Köchin an. Ihr erzählte er das Leid seiner Herrin. Die Köchin hatte Mitleid mit ihr und sagte zum Knecht: „Gehe schnell rüber zur Kirche, dort kannst du unseren Herrn Hochwürden beim Gebet antreffen.“

Der Knecht eilte sofort zur Kirche und fand den Pfarrer beim Gebet. „Hochwürden, meine Herrin braucht dringend ihre Hilfe. Sie ist sehr krank, jede Stunde könnte ihre letzte sein. Meine Herrin bereut inständig ihre Sünden, will unbedingt beichten und sich ihnen anvertrauen. Im Angesicht des Todes bereut sie ihre harschen Wort und bittet sie von Herzen um Verzeihung.“ Der Pfarrer erwiderte: „Wenn deine Gebieterin bereut, dann soll sie hier zu mir ins das Gotteshaus kommen, hier werde ich ihr die Beichte abnehmen. Viel zu oft habe ich ihr das gottesunwürdige Leben vorgehalten und sie vergeblich auf den Weg der Tugend zurückzuholen versucht. Deine Herrin hat mich stets verhöhnt und des Hauses verwiesen. Geh also, dein Weg war vergebens!“ Der Pfarrer begleitete den Knecht bis vor die Kirche.

Dort sahen beide, welche wunderliche Verwandlung in Richtung der „Südwestlichen“ stattgefunden hatte. Der Knecht warf sich dem Pfarrer vor die Füße und flehte ihn herzerreißend an: „Oh Hochwürden, habt Erbarmen mit einer reuigen Sünderin und seht doch selbst Herr, ich kann ohne Gottes Hilfe nicht mehr zurück. Alle Wege nach Hause sind verschwunden, das ganze Land steht unter Wasser. Alles voller Ried! Ihr seht selbst, der Teufel hat seine Hand im Spiel,

macht was dagegen!“ „Tatsächlich, das ist Teufelswerk“, erwiderte der Pfarrer. „Der Teufel will die ihm versprochene Seele nicht so einfach hergeben. Das darf ich nicht zulassen. So will ich doch versuchen, zu deiner Herrin nach Ried zu kommen und ihre Seele zu retten. Das wird nicht ohne Gotteshilfe möglich sein.“

Der Pfarrer und der Knecht gingen bis an den Rand des neu entstandenen Moors. Hier fing der Pfarrer in lateinischer Sprache an zu beten. Dem Knecht ging das alles zu langsam. „Oh Hochwürden, jede Minute zählt. Wahrscheinlich ist der Teufel schon im Haus meiner Herrin und wartet auf seine versprochene Seele.“ „Vertraue auf Gott, dann wird dir geholfen, mein Sohn. Gottvertrauen ist die Basis unseres irdischen Daseins.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, erschien auch schon der Teufel persönlich. „Zu spät Hochwürden“, spottete der Teufel. „Diese Seele wirst du nicht mehr retten, schau doch selbst, es gibt keinen Weg mehr nach Ried.“ Höhnisch erschallte sein Lachen. „Diese Seele gehört mir!“ Doch der Pfarrer ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er betete und betete.

Plötzlich zuckten aus heiterem Himmel Blitze herab. Der Teufel kannte diese Zeichen zu gut. Die göttliche Macht hatte wieder einmal eingegriffen. Nun konnte der Pfarrer den Teufel dazu bringen, dass er vor ihm herging und Steine in das Wasser warf. Er verrichtete seine Arbeit so schnell, dass dabei ein steinerner Weg durch das Moor entstand. Auf diese Weise brachte der Teufel den Pfarrer bis nach Ried. Vor dem Haus angekommen, rief der Teufel dem Pfarrer zu: „Die Seele gehört trotzdem mir. Die Sünderin ist gestorben! Du bist zu spät gekommen!“

Der Pfarrer eilte mit riesigen Schritten in das Schlafgemach der Bäuerin und segnete hierbei ihr Haus. Vor dem Bett angekommen, sah er, dass sie noch ganz schwach atmete und in ihren letzten Zügen lag. Somit bestand noch Hoffnung für die arme sündige Seele. Die Büsserin öffnete letztmals ihre Augen und röchelte: „Hochwürden, ich bereue von ganzem Herzen mein irdisches Leben, rette meine Seele.“ Dann entschlief sie für immer. Der Priester segnete sie, betete inbrünstig und hoffte die Seele der reuigen Sünderin doch noch gerettet zu haben, weil seine Gebete noch rechtzeitig von Gott erhört wurden.

Plötzlich hörte er ein lautes Gebrüll vor dem Haus. „Mich hat man schon wieder um eine Seele betrogen.“ Dann gab es einen lauten Knall und es blieb nur noch eine übelriechende Schwefelwolke zurück. Der Höllenfürst hatte verloren. Er fuhr ein weiteres Mal ohne Seele zur Hölle zurück. Der steinerne Weg blieb noch lange erhalten, das Moor trocknete in den nächsten Jahrhunderten langsam wieder aus. Für die Leute der Gegend blieb der steinerne Weg „ein Teufelswerk.“

## **Kapitel 11: Die 8 bösen Brüder**

Langsam gewöhnte sich Ernst an seine neue Rolle als Regent. Doch ein Burgherr ohne Frau war nicht denkbar. Er machte sich auf zur Brautschau. Eines Tages prangte die Burg im Festschmuck, Ritter Ernst von Tollunstein hatte ein ansehnliches Gefolge um sich gescharrt, um im großen Rittersaal seine Braut Sophia, Tollunsteins zukünftige Burgherrin, zu ehelichen. Während der Trauungsfeier drang plötzlich wilder Waffenlärm in den Festsaal. Ernsts feindlich gesinnte Brüder und ein Haufen gekaufter Söldner erstürmten die Burg, zerschmetterten das Wappen des Vaters,



das am Burgeingang prangte, und metzelten Ernsts Getreue bestialisch nieder, die zwischenzeitlich zur Verteidigung der Burg den Torwachen zur Hilfe eilten.

Die frisch Vermählten konnten gerade noch durch einen unterirdischen Gang fliehen. Diesen hatte der Burgherr vorsorglich graben lassen. Wohin die beiden geflohen waren, wusste niemand. Manche behaupteten, dass sie, wie einst der Großvater Hugo von Tollunstein, Opfer der Moosweibchen geworden sind. Ernst wurde nie mehr gesehen.

Seine Brüder hingegen feierten den schnöden Sieg, endlich waren sie wieder die Burgherren. Als die Zechenden immer ausgelassener wurden, fasste Reinhard den Entschluss, sich zum alleinigen Herrn von Tollunstein zu machen und vergiftete heimlich den Wein. Er stieß anschließend scheinheilig mit seinen Brüdern auf die Einigkeit an. Er nahm den gleichen Wein, schüttete ihn aber heimlich in seinen Rüstung. Als alle den Wein getrunken hatten, lachte Reinhard auf teuflische Weise auf. Sich unter grässlichen Schmerzen windend starben die sieben Brüder. Nun war er der alleinige Burgherr zu Tollunstein.

Er konnte sich aber seiner Herrschaft nicht lange erfreuen. Als dem Kaiser der siebenfache Brudermord zugetragen wurde, entsandte er sofort das kaiserliche Strafgericht, damit diese schreckliche Freveltat nicht ungesühnt blieb. Die Kaiserlichen belagerten zunächst die Burg und konnten schon bald die Vorburg stürmen. Reinhard zog sich fechtend auf die Hauptburg auf dem Felsen zurück. Reinhard wehrte sich verzweifelt. Während des Kampfes auf dem Burgfelsen machte er einen Fehltritt, stürzte schreiend hinab und blieb mit zerschmetterten Gliedern im Burghof liegen. Sieben Brüder vergiftet, ein Bruder auf Nimmerwiedersehen verschwunden und der letzte Bruder in den Tod gestürzt. Das Adelsgeschlecht der Tollos war ausgestorben, die Regentschaft in Tollunstein zu Ende. Es dauerte sehr lange, bis der Kaiser die Regentschaft über Tollunstein einem anderen Adelsgeschlecht als Lehen übertrug. Bis dahin saß ein kaiserlicher Verwalter auf der Burg.

In den Vollmondnächten sah man danach oft die Fenster der Veste hell beleuchtet und hörte grölende Zecher. In der Mitte des großen Saales saßen die acht bösen Brüder mit totenblassen Gesichtern und schweren Harnischen, ein jeder einen vollen Humpen in der Rechten und die Linke auf das blutige Schwert gestützt. Mit den Giftbechern sich zutrinkend, fielen sie anschließend röchelnd zu Boden. Hinter den Zechern aber stand auf dem Tisch ein Totengerippe, der Geist des Vaters Eiwan. Auch heute noch erzählt der eine oder andere Dollnsteiner, dass er in mancher Vollmondnacht Zechgeräusche aus dem Obergeschoss der Burgstallung gehört haben will, dabei habe immer Licht gebrannt.

## **Kapitel 12: Riese und das Kellerloch**

Auch wenn Tollunstein einige Zeit unter kaiserlicher Verwaltung stand, waren die mystischen Gestalten weiterhin in der Gegend unterwegs. So kam es, dass ein junger Riese, der in die Ferne zog, um die Welt zu sehen, in die Nähe von Ried kam. Die Felshänge und schattigen Laubwälder gefielen ihm so gut, dass er beschloss, hier eine Weile zu bleiben. Zudem war ihm ja bekannt, dass er am Burgsteinfelsen viele seiner Artgenossen treffen könnte.

Er freundete sich mit den Bewohnern von Ried an und half ihnen beim Holzfällen. Das gefiel den Leuten nur zu gut, denn er machte an einem Tag mehr Holz als sie zusammen im ganzen Winter. Sein Quartier hatte er unterhalb eines Jurafelsens aufgeschlagen. Der Riese hob ein tiefes Loch aus, damit er seine langen Beine bequem in den Erdboden stecken konnte.

Wieder einmal saß er gemütlich an seinem Rastplatz und war mit sich und der Welt zufrieden, als ihm ein paar Steine an den Kopf geworfen wurden. Als er sich umblickte, konnte er gerade noch mehrere Knaben davon laufen sehen. Er drohte ihnen, aber sie lachten nur und liefen weiter. Noch zweimal passierte es dem Riesen, dass er von drei Jungen mit Steinen beworfen wurde. Wiederum sah er die drei weglaufen. Der Riese rief ihnen verärgert und drohend nach: „Einmal noch und es ist um euch geschehen.“ Der Riese lockerte mit seiner Riesenkraft einen Felsen, der in der Nähe stand und stellte ihn unweit seines ausgegrabenen Loches auf.

Er wartete vier Tage lang, dann hörte er am fünften Tag Schritte in seiner Nähe. Der Titan versteckte sich hinter dem Felsen. Da sah er, wie die drei Jungen kamen, jeder mit einem Stein in der Hand bewaffnet. Ihre böse Absicht war deutlich sichtbar. Rasch trat der Gigant hinter dem Felsen hervor, packte die erschrockenen Knaben und stieß sie in das Erdloch. Dann setzte er den gelockerten Felsen darauf. Das Loch war nun nicht mehr sichtbar.

Da ihm das Hierbleiben gründlich verleidet war, wanderte er weiter. Er wollte weg aus dieser unwirtlichen Gegend. Seine Hilfe beim Holzfällen wurde ihm so gedankt. Als die drei Jungen am Abend nicht nach Hause kamen, machten sich die Eltern und alle Dorfbewohner auf die Suche nach ihnen. Sie durchsuchten das Dorf, den Wald und jeden Busch. Auch kamen sie an dem Felsen vorbei, wussten aber nicht, dass sich darunter ein großes Erdloch befand. Das hatte ja der Riese ohne ihres Wissens gegraben. Obwohl sie die Namen der Jungen riefen, bekamen sie keine Antwort. Wahrscheinlich waren die drei in einen Tiefschlaf versunken. Die Jungen wurden auch am nächsten Tag nicht gefunden; die Eltern waren außer sich vor Sorge.

Der Riese hatte schon eine beträchtliche Strecke zurückgelegt, als ihn die Reue packte. Offensichtlich war er mit seiner Strafe zu weit gegangen. Unverzüglich kehrte er zurück, um nach den drei Jungen zu sehen. Als er an den Felsen kam, konnte er keinerlei Geräusche von den Kindern hören. Er machte sich jetzt große Sorgen, ob sie überhaupt noch lebten. Er stieß mit seinem Wanderstab ein tiefes Loch in den Felsen und schaute hinab. Die drei Knaben lagen einer auf dem anderen. Mit seinen Riesen Händen holte er die Jungen aus dem Erdloch. Die Knaben waren in eine tiefe Ohnmacht gefallen.

Was er auch mit ihnen machte, er konnte sie nicht aus ihrer Ohnmacht zurückholen, sie waren dem Tode näher als dem Leben. Er bereute sein unüberlegtes Handeln noch mehr. Der Riese formte einen anderen Felsen zu einem kirchenähnlichen Aussehen, kniete dort nieder und betete für die Knaben. Wie durch ein Wunder machte einer nach dem anderen die Augen auf. Sie waren in das Leben zurückgekehrt. Gemeinsam knieten jetzt alle nieder und dankten Gott für dieses Wunder. Hernach wanderte der Riese weiter und die drei Jungen liefen zu ihren Eltern zurück. Die Freude des Wiedersehens war sehr groß. Die Eltern umarmten ihre Kinder herzlichst und dankten Gott für ihre Rettung. Das Loch ist heute noch zu sehen, das der Riese mit dem Wanderstab gestoßen hat. Manchmal werfen die Leute von Ried Steine in das Loch hinab und horchen gespannt, wie diese im Keller unten aufprallen. Den Felsen nennen sie seit dieser Zeit den

„Kellerfelsen.“ Die drei Knaben wuchsen zu gottesfürchtigen Männern heran, die jedem zu jederzeit ihre Hilfe angedeihen ließen.

### **Kapitel 13: Schafer und Stup**

Ein anderes unerklärliches Ereignis beschäftigte lange die Bewohner von Tollunstein, nämlich ein über Nacht entstandenes, aufsehenerregendes, gespaltenes Felsmassiv. Dort lebten einst zwei Brüder, der Schafer und der Stup. In ihrer Kinder- und Jugendzeit hüteten sie gemeinsam die Schafe und Ziegen ihrer Eltern als der Berg noch nicht geteilt war. Die beiden verbrachten ihre Kindheit harmonisch miteinander und konnten sich blind aufeinander verlassen.

Doch je älter der Stup war, um so wilder und unbezähmbarer wurde er. Schafer, ein treuer und gutmütiger Geselle, war bei allen Leuten gern gesehen. Sahen sie dagegen den Stup kommen, wurden schnell alle Fenster und Türen geschlossen. Den Schafer machte das grimmige Verhalten des Stups ganz traurig. Er hatte schon lange den Einfluss auf Stup verloren. Der zog wildernd durch die Wälder, raubte und stahl, was ihm in die Finger kam. Sogar die Altmühl wurde von ihm leer gefischt. Als Schafer ihm wieder einmal ins Gewissen reden wollte, kam es zu einem fürchterlichen Streit. Sie trennten sich gänzlich und sprachen kein Wort mehr miteinander. Für den Schafer begann eine schlimme Leidenszeit.

So wie sich die Brüder trennten, war über Nacht auch das Felsmassiv geteilt. Eine tiefe Schlucht trennte es nun, und so entstanden zwei Felsen, wobei der größere vom Schafer beansprucht wurde. Die Tollunsteiner nannten den Berg ab sofort den „Schafersberg“. Der Stup zog sich notgedrungen auf den kleineren Felsen zurück, der nun der „Stupberg“ hieß. Von dort aus trieb er haßerfüllt weiter sein Unwesen, sehr zum Leidwesen aller Bewohner. Hemmungslos stahl und raubte er weiter. Da es zu dieser Zeit keine Burgherren in Tollunstein gab und es dem kaiserlichen Verwalter nicht interessierte, gab es niemanden, der ihm Einhalt gebieten konnte.

Besonders schlimm drangsalierte er seinen Bruder. Was er ihm Böses antun konnte, das machte er auch. Seit dem Streit hasste er den Schafer abgrundtief und wünschte ihm so manches Mal den Tod. Einmal war Stup für längere Zeit fort, die Leute glaubten, sie wären von ihm befreit. Aber er kehrte wieder. Zu ihrem größten Schrecken brachte er einen großen schwarzen Pudel mit feurigen Augen mit, ein Angst einflößendes Geschöpf. Dieses Teufelsvieh hetzte er hinüber auf den Schafersberg, wo er ein Schaf nach dem anderen holte. Der Schafer und die übrigen Tollunsteiner fürchteten den Hund dermaßen, dass sich keiner auf ihn schießen traute. Selbst die Schäferhunde suchten das Weite, sobald sie den Pudel sighteten.

Wie sehr sehnten sich die Tollunsteiner nach einem neuen Burgherrn, der sie von solchem Gesindel wie dem Stup beschützen und befreien konnte. Eines Tages zählte der Schafer wieder einmal seine Schafe und musste feststellen, dass schon wieder einige davon fehlten. Er war darüber sehr unglücklich, setzte sich am Felsen nieder und sinnierte vor sich hin. Auf einmal legte sich eine Hand auf seine Schulter und ein Jäger mit einer Armbrust stand vor ihm. Er fragte den Schafer: „Warum bist du so traurig an so einem wunderschönen Tag?“ „Ach Herr, meine Schafe werden immer weniger und ich kann nichts dagegen tun“, entgegnete der

Schafer. Er erzählte von seinem Bruder und dem schwarzen Pudel mit den feurigen Augen. Während er sein Herz ausschüttete, weiteten sich seine Augen und er fing zu zittern an. „Seht Herr, das Teufelsvieh kommt! Bringt euch schnell in Sicherheit!“ Der Schafer wollte weglaufen, aber der Jäger hieß ihn zu bleiben. Er nahm seine Armbrust und zielte auf den angsteinflößenden Pudel.

Aus dem Nichts tauchte der Stup schützend vor dem Pudel auf. In diesem Augenblick löste sich der Pfeil aus der Armbrust und traf Stup in die Brust. Er fiel tot zu Boden. Der Pudel fasste seinen Herrn an der Schulter und zog ihn in Richtung des Stupbergs.

Der Schafer war ganz erschüttert vom Tod seines Bruders; ihm schien, es zerbreche ihm sein Herz. Trotz der vom Stup verursachten Feindschaft hatte er ihn nach wie vor tief im Herzen geliebt. Für ihn war Blut dicker als Wasser. Seine Ehefrau konnte die Gefühle ihres Mannes nicht nachvollziehen. Ihr war es in all den Jahren der Feindschaft unverständlich, dass der Schafer immer noch Gutes im Stup sehen konnte. Ihr fiel ein Stein vom Herzen, als sie Stup tot am Boden liegen sah. Als sich Schafer dem Jäger zuwenden wollte, war dieser wie von Geisterhand verschwunden. Niemand hatte ihn gesehen. Seine Frau leugnete ebenfalls die Existenz des Todesschützen. Der Tod des Stups traf dem Schafer bis ins Mark und er machte sich ungeheuerliche Selbstvorwürfe. ihm nicht mehr geholfen zu haben.

Den feurigen Pudel sah man noch oft in den Nächten herumstreunen, manchmal auch den bösen Stup, der mit der Kette in der Hand nach seinem Teufelsvieh suchte.

## **Kapitel 14: Hugo im Wasserreich**

Hugo von Tollunstein war zwar verschwunden, aber nicht tot. Tief unter der Altmühl befand sich das Wasserreich der Moosweibchen. Als sich der Ritter erst einmal an das Wasser gewöhnt hatte, merkte er, dass sich seine Lungen auch im Wasser mit Sauerstoff füllten und er hier weiterleben konnte. Was sich ihm hier alles erschloss, konnte er zunächst gar nicht glauben. Unter seiner Burg gab es einen riesigen prachtvollen Palast, alles war mit feinstem Marmor verkleidet. Allein der Thronsaal war unendlich größer als seine gesamte Burg. Der Regent wurde von den Wasserbewohnern freundlich aufgenommen und als Herrscher von Tollunstein willkommen geheißen. Sie boten ihm an, bei ihnen zu bleiben und hier die Regentschaft über das gesamte Wasserreich zu übernehmen. Die Aussicht auf Unsterblichkeit und von allen irdischen Problemen befreit, nahm er die im dargebotene Chance wahr und nahm die Regentschaft in der Unterwasserwelt an.

Trotz allem hatte Hugo in den Vollmondnächten zur Geisterstunde die Möglichkeit, hinauf an die Oberfläche der Altmühl zu schwimmen und sein geliebtes Tollunstein zu beobachten. Ihm blieb die negative Entwicklung seines Rittergeschlechts nicht verborgen. aber es grämte ihn nicht, er lebte fortan in einer besseren Welt.

ENDE